

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 28 (1938)

Heft: 3

Artikel: Die Mongolen und das Christentum : die letzte Blütezeit der morgenländischen Kirchen

Autor: Spuler, Bertold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mongolen und das Christentum.

Die letzte Blütezeit der morgenländischen Kirchen*).

Während in Europa noch vielfach die durchaus irrige Meinung vorherrscht, die Zeit der Mongolenherrschaft bedeute für die Länder, die ihr unterworfen waren, ein vollkommenes Absterben des geistigen Lebens und des materiellen Wohlstandes, zeigt eine eingehende Prüfung der zahlreichen vorhandenen Quellen, dass im Gegenteil die Verwaltung der mongolischen Teilherrscher, der Ilchane, für Iran und den Nahen Osten einen Aufschwung mit sich brachte. Gewiss, es soll nicht geleugnet werden, dass Tschingiz-Chân ohne jedes Interesse an höherer Kultur war, dass er unsägliches Leid über den Osten gebracht hat. Auch Hülägüs Zug nach dem Westen Asiens (1253—1260) hat gewaltigen Schaden angerichtet und viele Werte zerstört. Aber das gilt nur für die Zeit kriegerischer Unternehmungen der Mongolen. Ein Land, das ihrer Herrschaft fest unterstand, hatte durchaus freie Entwicklungsmöglichkeit in kultureller, wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht.

Für das religiöse Leben der den Mongolen unterworfenen Völker wurde der Grundsatz Tschingiz-Châns (gest. 1227) von weitesttragender Bedeutung, der vorschrieb, dass die Religionen dieser Völker nicht angetastet und niemand zu einem bestimmten Bekenntnisse gezwungen werden dürfe¹⁾. Den grössten Vorteil dieser Duldsamkeit hatte das morgenländische Christentum. Es befand sich in all seinen Konfessionen damals in einem kulturellen Aufschwung, den man als die Zeitspanne der „Syrischen Renaissance“ zu bezeichnen pflegt. Der Umfang seiner Missionen hatte damals etwa die weiteste räumliche Ausdehnung

*) In den Anmerkungen weisen die eingeklammerten Zahlen hinter Verfassernamen und dgl. auf die Nummer der Anmerkung hin, in der der volle Titel des Werkes genannt ist.

¹⁾ Rašîd od-Dîn: Dschâmeh ot-tâwârîch (Sammler der Geschichten), Bd. II (der einzig erschienene), pers. hsgb. von Edgar Blochet, Leiden 1912 (Gibb Memorial Series XVIII, 2), S. 312 f. (Angeführt: Rašîd/Bloch II). — Gregor Abû 'l-farağ (das ist der arabische Name des Bar Hebraeus): Ta' rîchu muhtas.aru 'd-duwal (Zusammenfassende Geschichte der Reiche), arab. hsgb. von Anton S.âlh.ânî, Beirut 1890, S. 459.

angenommen²⁾. Da die Mongolen von der Zeit des arabischen Einfalls in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis zum heutigen Tage (von der nicht vergleichbaren Mandats Herrschaft nach dem Weltkriege abgesehen) die einzige nicht mohammedanische Macht gewesen sind, die wesentliche Teile Vorderasiens besessen hat, so musste das Verhältnis des Christentums zu dieser Herrschaft naturgemäss ein anderes sein, als die Beziehungen zu muslimischen Regierungen.

Trotz den Vorschriften Tschingiz-Châns konnte das Verhältnis der mongolischen Chane zu den Weltreligionen der Völker, über die sie herrschten, nicht immer das gleiche bleiben. Obwohl schon seit langer Zeit mongolische Stämme so gut wie geschlossen nestorianische Christen waren (z. B. die Käräit), bildete das Christentum für den Gründer der mongolischen Macht noch kein politisches Problem, da diese Stämme auf Grund ihres Bekenntnisses sich nicht als eine besondere Gemeinschaft politischer Art fühlten. So konnten Tschingiz-Chân und sein Nachfolger Ögädäi (1227/29—1241) den Christen vom politischen Standpunkte aus noch gleichgültig gegenüberstehen.

Unter der Regentschaft Törägänäs (1241—1246), der Witwe Ögädäis, änderten sich die Verhältnisse dadurch, dass nun zum ersten Male das christliche Abendland in diplomatische Beziehungen zu den Mongolen trat, wovon unten noch kurz die Rede sein soll. Der neue Gross-Chân Göjük (1246—1248) trat zum ersten Male aus der bisher durch die mongolischen Herrscher beobachteten Zurückhaltung gegenüber den Weltreligionen heraus, indem er unter dem Einfluss seiner christlichen Wesire Tschinqai und Qodaq Nojon³⁾ eine lebhaft

²⁾ Vgl. Josef Simon Assemani: *De Syris monophysitis dissertatio*, Rom 1730, S. 59-119. — Gregorius Bar Hebraeus: *Këthâbhâ dh 'iqlisîstîqî* (Kirchengeschichte), syr. hsgb. von Johann Baptist Abbeloos und Thomas Josef Lamy, Paris und Löwen 1872—1877, Bd. III, Sp. 443, 445, 449 (Angef.: Bar Hebraeus Kirch.g.).

³⁾ Johann von Plano Carpini: Reisebericht (bei Anastasius van den Wyngaert: *Sinica Franciscana*, Bd. I, S. 3-130 [abgek. Plano Carpini/Wyngaert]), S. 125. — Dschowaini (Juwayni): *Ta' rîch-ê ġehângûšâ* (Geschichte des Welteroberers), [Bd. I und II pers. hsgb. Leiden 1912, 1916 von Mirzâ Moh.ammäd Qazwîni (Gibb Memorial Series XVI, 1 und 2), Bd. III hsgb. von E. Denison Ross, London 1931 (James G. Forlong Found X)], Bd. I, S. 200 und 213. — Malachias: *Istoriija Mongolov inoka Magakija* (Mongolengeschichte des Mönches M.), russ. übers. hsgb. von Kerope Petrovič Patkanean, St. Petersburg 1871, S. 18 und S. 80, Anm. 35. — *Mîrch ônd: Rouz.ät os.-S.afâ* (Garten der Reinheit), Bombay 1849/50, Bd. V, S. 54.

Hinneigung zur Religion des Erlösers bekundete, die ihn sogar dazu brachte, christliche Priester ausbilden zu lassen⁴). Kann es da wunder nehmen, dass aus allen muslimischen Ländern und sogar aus Russland Christen an seinem Hofe zusammenströmten?⁵)

Diese Haltung Göjüks hatte gewichtige Folgen. Obschon sein Nachfolger Môngke (1251/52—1259) innerlich den Religionen gleichgültig gegenüberstand, konnte er, der zahlreiche christliche Frauen und Kinder hatte⁶), den Einfluss des Christentums nicht mehr zurückdrängen, ohne freilich gegen die andern Religionen aktiv vorgehen zu können. Er erneuert vielmehr die von Tschingiz-Chân gewährte Steuerfreiheit für die Geistlichen, von der er nur die jüdischen Rabbiner ausnimmt⁷). Ebenso lässt er die Priester aller Bekenntnisse für sich beten⁸) und besucht sowohl christliche⁹) als auch mohammedanische¹⁰) Gottesdienste. Freilich behalten die heimischen Schamanen unter ihm noch ihre Vorzugsstellung wenigstens insofern, als sie ihre Wohnung zunächst dem Zelte des Herrschers aufschlagen dürfen¹¹). Diese Gleichmässigkeit der Duldung hat verschiedene Vertreter der einzelnen Bekenntnisse veranlasst, den Herrscher für sich in Anspruch zu nehmen¹²). Wie leicht das auch für Personen, die am Hofe (in der „Horde“) lebten, möglich war, zeigt eine Bemerkung des Gesandten Wilhelm von Rubruck¹³), eines niederdeutschen Franziskaners, dem wir einen besonders an-

⁴) Dschowainî (3) I 214; Mîrchônd (3) V 54.

⁵) Ebda.; ferner: Rašîd/Blochét (1) II 249. — Bar Hebraeus: Makhtëbhanûth zabhnê („Chronicon Syriacum“), (syr.) hsgb. von Paul Bedjan, Paris 1890, S. 481.

⁶) Wilhelm von Rubruck: Reisebeschreibung (lat. Text bei Wyngaert, wie Anm. 3, S. 147-332 [abgek. Rubruck/Wyngaert]), S. 259, 263 f., 272.

⁷) Dschowainî (3) III 30 f.; Rašîd/Blochét (1) II 312 f.; Bar Hebraeus syr. (5) 489; Mîrchônd (3) V 56. — K^oart^evelos cchovreba (Georgiens Leben), [georg. hsgb. von Marie Félicité Brosset, Teil I, St. Petersburg 1849], I 387, Z. 16-19.

⁸) Rubruck/Wyngaert (6) 256, 262.

⁹) Ebda. 259.

¹⁰) Dschowainî (3) III 31 f.; Rašîd/Blochét (1) II 314.

¹¹) Plano Carpini/Wyngaert (3) 43.

¹²) Für die Christen z. B. der Armenier Stefan Orbelian: Histoire de la Siounie, frz. übers. hsgb. von Marie Félicité Brosset, St. Petersburg 1864, S. 132. — Für die Mohammedaner: Dschûzğânî: Tabaqât-ê Nâs.erî ([Geschichts-]Zeitspannen für [einen Herrscher] Nâs.er), pers. hsgb. von William Nassau Lees, Kalkutta 1864, S. 411.

¹³) Rubruck/Wyngaert 256.

schaulichen Bericht des Lebens und gerade der religiösen Verhältnisse am Hofe Mönghes verdanken.

Inzwischen hatte die erste Berührung der Mongolen mit dem christlichen Nahen Osten stattgefunden. Der erste Vorstoss unter Tschingiz-Chân (1219—1224) war an diesen Gebieten noch verhältnismässig spurlos vorbeigegangen. Erst in den Jahren 1242—1244 wurde der Kaukasus den Mongolen untertan, und der seldschukische Sultan von Kleinasien (Rûm) musste sich nach der verlorenen Schlacht von Ikonion (Konya) ebenfalls der Macht des Gross-Châns beugen. Jahrhunderte lang hatten die christlichen Armenier und Georgier sich wider den Ansturm der „Ungläubigen“ gehalten: Nun bot sich ihnen die Möglichkeit, gegen ihre alten Feinde sich mit einer nicht-muslimischen Grossmacht zu verbinden. Was war da natürlicher, als dass der König von Kleinarmenien (in Kilikien), Hethum I. aus dem Hause der Rubeniden, sich der Fahne der Mongolen anschloss¹⁴)? Bei den Georgiern, deren bisher unabhängiges Reich jetzt gerade unter der Königin Tamar (1184—1212) eine Zeit höchster Blüte erlebt hatte, bedurfte es erst mehrerer Kämpfe und der Niederschlagung verschiedener Verschwörungen¹⁵), bis das kriegsgewohnte Bergvolk sich der Herrschaft der Neuankömmlinge unterwarf. Dann aber gehörten die georgischen Heere in den Kämpfen wider die Muslime zu den hervorragendsten Truppen, die das Heer der Mongolen zählte, und ihnen war es erlaubt, im Kampfe sich ein Kreuz vorantragen zu lassen¹⁶). Ihre Chroniken gehören denn auch zu den objektivsten Berichten, die wir über die Mongolen besitzen¹⁷).

Da bei den Kämpfen im Kaukasus unter dem Druck persischer Ratgeber der mongolischen Feldherren verschiedentlich Übergriffe gegen die christliche Bevölkerung vorgekommen waren, wurde dem Heere ein syrischer Geistlicher, Simeon Rabbân Ata, der es als Arzt am Hofe zu grossem Ansehen ge-

¹⁴) Zyriak 432 (Zyriak von Gänčä [Giragos Kandzagec'i], hsgb. von Édouard Dulaurier u. d. T.: *Les Mongols d'après les historiens arméniens*, in: *Journal Asiatique*, 5. Reihe, Bd. XI (1858), S. 192-255, 426-473, 479-508).

¹⁵) Vgl. z. B. *Kcartvelos cchovreba* (7) I 424.

¹⁶) Georg Pachymeres: *Michael und Andronikos Palaiologos* [griech. hsgb. von Immanuel Bekker, 2 Bände, Bonn 1835], II 457.

¹⁷) Vgl. *Kcartvelos cchovreba* passim und Ivane Džavachišvili (Džavachov): *Ob odnom anonimnom gruzinskom istorikě XIV vĕka* (Über einen anonymen georgischen Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts) [in: *Izv. Akademii Nauk Rossii*, 6. Reihe, Bd. XI (1917), S. 1483-1486], S. 1484.

bracht hatte¹⁸), beigegeben, der auf die Innehaltung der staatlichen Duldungsvorschriften sehen musste und sich um die Christen der dortigen Gegend die grössten Verdienste erworben hat. Er ermöglichte Kirchenbauten und öffentlichen Gottesdienst für seine Glaubensbrüder¹⁹); ihm verdankte der armenische Katholikos Nerses III. (1235—1261/62) die Möglichkeit, endlich wieder eine Inspektionsreise durch seine Diözese machen zu können²⁰). Noch lange stand er bei Hofe in Gunst, und auch bei Verhandlungen mit dem Abendlande hat er eine bedeutsame Rolle gespielt²¹). All das war erst ein Anfang, der freilich zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

In dem Augenblicke, in dem (1253) Hülägü seinen Vorstoss nach dem Nahen Osten unternahm, musste sich die Einstellung der Staatsgewalt zum Christentum ändern. Hier, im vorderen Orient, bestanden allerorts grosse, geschlossen organisierte christliche Gemeinden, die eine derartige Rolle spielten, dass ihre Einstellung in politischer Hinsicht nicht gleichgültig bleiben konnte. Freilich stellte das Christentum schon lange Jahrhunderte hindurch keine Einheit mehr dar; seit den christologischen Auseinandersetzungen im 5. und 6. Jahrhundert bestanden hier die beiden grossen christlichen Nationalkirchen der monophysitischen Jakobiten (Weststyrer) und der Nestorianer (Oststyrer mit Gemeinden bis in die Mongolei und nach China hin). Beide Kirchen hatten unter dem Drucke jahrhundertelanger mohammedanischer Herrschaft damals ihre frühere Gegnerschaft weitgehend eingestellt. Wir finden zahlreiche recht erfreuliche Beweise einer Zusammenarbeit und gegenseitigen Unterstützung. Dadurch und durch die Tatsache, dass sie nicht versuchten, sich am Hofe des Herrschers gegenseitig den Rang abzulaufen, boten sie

¹⁸) Bar Hebraeus Kirchengeschichte (2) II 761. — Matthaeus Parisiensis: *Chronica Maiora* [6 Bände, lat. hsgb. von H. R. Luard, London 1882], VI (Add.) 115. — Abel Rémusat: *Mémoire sur les relations politiques des princes chrétiens . . . avec les Empereurs Mongols* [in: *Mémoire de l'académie des inscriptions*, Bd. VI (1822), S. 396-469; VII (1824), S. 335-438], VI 413 f.

¹⁹) Malachias (3) 12; Zyriak (14) 254; Vartan: *Všeobščaja istorija* (Allg. Geschichte) [russ. übers. hsgb. von Nikita Osipovič Ėmin, Moskau 1861], 284 f.

²⁰) Zyriak (14) 439 f.

²¹) Vgl. dazu: Paul Pelliot: *Les Mongols et la Papauté* [in: *Revue de l'Or. Chr.*, 3. Reihe, Bd. XXIII (1922/23), S. 1-30 (a); Bd. XXIV (1924), S. 225-235 (b); Bd. XXVIII (1931/32), S. 3-84 (c)], b 225-230.

den Mongolen keinen Anlass, sie verschieden zu behandeln. Vielmehr konnte schon der Gross-Chân Göjük König Ludwig IX. von Frankreich (1226—1270) in einem Schreiben auffordern, zwischen den einzelnen christlichen Bekenntnissen keinen Unterschied der Behandlung eintreten zu lassen und sich so nach seinem Vorbild zu richten²²⁾. Dieser Umstand ermöglicht auch dem Betrachter der geschichtlichen Entwicklung, die Einstellung des Mongolentums zum Christentum einheitlich, ohne gesonderte Untersuchung über die einzelnen christlichen Bekenntnisse, zu verfolgen.

Während Hülägüs Vormarsch waren es lauter mohammedanische Staaten, die sich den Mongolen entgegenstellten: Die schreckenenerregende Sekte der Assassinen, die Chalifen in Bagdad, die ajjubidischen Kleinstaaten im Norden des Zweistromlandes und Syriens. Da der letzte islamisch geleitete Machtstaat, mit dem die Mongolen zusammenstiessen, Ägypten, das damals auch den grössten Teil Syriens besass, nie besiegt werden konnte, blieb im Westen des Ilchân-Reiches (Ilchâne sind die mongolischen Teilherrscher Persiens, die dem Namen nach dem Gross-Chân Qubilai und seinen Nachfolgern in Peking unterstanden, praktisch und seit 1295 auch theoretisch aber ganz unabhängig von ihnen waren) immer ein mohammedanischer Staat der Hauptgegner der Mongolen. Was war da natürlicher, als dass die Mongolen in den Christen ihre Bundesgenossen sahen und sie auch als Gegengewicht gegen die vielfach zum islamischen Ägypten hinneigenden Mohammedaner betrachteten, was war für die Christen gegebener, als sich gegen ihre alten Gegner, die Muslime, mit den mohammedanerfeindlichen Mongolen zu verbinden? Welche Freiheiten sie erwarteten, hatten die Christen an dem Verhalten der Mongolen im Kaukasus schon gesehen. Dazu kam für die Ilchane noch der Wunsch, bei ihren Unternehmen gegen Ägypten den andern Gegner dieses Staates, das christliche Abendland, zu gewinnen. Hier empfand man in der breiten Öffentlichkeit die christliche Oikumene noch weit stärker, als das heute in vielen Kreisen der Fall ist, und so war ein Entgegenkommen der Mongolen gegen die christlichen Glaubensbrüder die unabdingbare Voraussetzung für eine Gewinnung des Abendlandes zu einem gemeinsamen

²²⁾ Achatius Batton: Wilhelm von Rubruck, Münster i. W. 1921 (Franziskanische Studien, Beiheft 6), S. 12

Unternehmen gegen den Staat am Nil. Freilich ist es nie dazu gekommen; aber da sich die Zukunft nicht voraussehen liess, mussten die Mongolen mindestens die Grundlage für ein Zusammengehen schaffen. Jetzt war also die Duldung des Christentums nicht mehr eine Sache der religiösen Gleichgültigkeit, wie unter Tschingiz-Chân, Ögädäi oder Möngke, oder der persönlichen Zuneigung, wie unter Göjükh; nunmehr war es ein innen- und aussenpolitisch bedingtes Bündnis zweier Mächte, das das gegenseitige Verhältnis von Kirche und Staat regelte, und dieses Bündnis hat sich lange Jahrzehnte hindurch als dauerhaft und für beide Teile vorteilhaft erwiesen.

Als Hethum I. von Kleinarmenien nach zehnjährigem Bündnis 1254/55 an den Hof des Gross-Châns kam, hatte dieser ihm die erbetene Steuerfreiheit für die christliche Kirche seines Landes gewährt²³⁾, und als Hülägü am 10. Februar 1258 mit der Eroberung Bagdads und der Zerstörung des Chalifats einen jahrhundertealten Wunschtraum der Christenheit erfüllt hatte, konnte die praktische Zusammenarbeit mit dem Christentum einsetzen. Wie dem Christentum im Nahen Osten beim Vormarsche Hülägüs zu Mute war, als ihn sein Bruder, der Gross-Chân Möngke, zur Eroberung des „Westens“ von Mittelasien aussandte, könnten wir uns auch dann vorstellen, wenn wir nicht durch die Überlieferung wüssten, dass 1256 die Gegner des nestorianischen Geistlichen Mâr(j) Den.hâ seine Erhebung zum Katholikos (die der Chalif bestätigen musste) dadurch verhinderten, dass sie ihm geheimes Einverständnis mit den Mongolen vorwarfen²⁴⁾, wenn wir nicht läsen, dass der letzte Chalif al-Musta‘sim (1242—1258), als dann die Mongolen vor Bagdads Toren standen, dadurch bessere Bedingungen der Übergabe zu erhalten hoffte, dass er den nestorianischen Katholikos zum Mitglied der Gesandtschaft an Hülägü ernannte²⁵⁾. Die Christen wussten, wie der neue Herrscher zu ihnen stand: Als die Mongolen in Bagdad einrückten, versammelten sich die Nestorianer unter dem Schutze ihres Katholikos in der Kirche, und ihnen

²³⁾ Haytonus: *Flos Historiarum Terrae Orientis* [in: *Rec. des histoires des croisades, Doc. arm.*, Bd. II, Paris 1906], S. 297. — Zyriak (14) 467.

²⁴⁾ Bar Hebraeus, *Kirchengeschichte* (2) III 423 f.

²⁵⁾ Rašîd od-Dîn: *Histoire des Mongols de la Perse* [pers. hsgb. von Marc Étienne Quatremère, Bd. I (der einzig erschienene, die Zeit Hülägüs), Paris 1836], I 282 (abgek. Rašîd/Quatremère).

geschah nichts²⁶), während trotz eines anders lautenden Versprechens zahlreiche Mohammedaner (und wohl auch einige Christen, die sich nicht in die Kirchen geflüchtet hatten, da sie ausserhalb bei dem allgemeinen Morden keinen Schutz finden konnten) umkamen²⁷). Die Bekenner Christi sind in ihrem Vertrauen auf Hülägü und seine christliche Gemahlin Doquz Châtûn nicht getäuscht worden.

Nun war der Bann gebrochen: Nach der Eroberung von Damaskus 1260 zogen die Christen unter Vorantragung eines Kreuzes durch die Stadt und veranstalteten Freudenkundgebungen über die Einnahme durch die Mongolen²⁸). Jedermann wusste jetzt, wie das Verhältnis der Mongolen und der Christen beschaffen war. Das war für die Christen nicht immer ein Vorteil. Schon 1231 war es bei dem Herannahen einer mongolischen Abteilung in Amida (Dijâr Bakr) zu christenfeindlichen Ausschreitungen seitens der Mohammedaner gekommen²⁹), und überall, wo nun die Mohammedaner wieder zur Macht kamen, rächten sie sich an den Christen, so 1258 bei einem Überfall zersprengter Heeresteile des Chalifen auf Bagdad³⁰), so nach der Wiedereroberung Damaskus durch die Ägypter (1260/61)³¹) und so noch 1277 der ägyptische Sultan Baibars (1260—1277), ein überaus tatkräftiger Herrscher, in Kleinasien³²). Was machte der Ilchan Abaqa, Hülägüs Nachfolger (s. unten), dagegen? Er trieb die Mohammedaner der kleinasiatischen Stadt Qaisârije (Kaysari) zu Paaren, weil sie den Einzug des Baibars in ihre Stadt begrüsst!³³)

Hülägü war zwar selbst Buddhist oder doch dieser Religion verbunden; trotzdem nahm er auch am innerkirchlichen Leben der Christen eifrigen Anteil, eine Haltung, die ihm durch das

²⁶) Bar Hebraeus syr. (5) 491, 509; Abû 'l-farağ (1) 461; Malachias (3) 33; Zyriak (14) 491; Vartan (19) 291.

²⁷) Rašid/Quatremère (25) I 282.

²⁸) Mufad.d.al ibn Abî 'l-fad.â'il: Histoire des Sultans Mamlouks [arab. hsgb. von Edgar Blochet in: Patrologia Orientalis, Bd. XII (1919), S. 343-550; XIV (1920), S. 373-672; XX (1928), S. 1-270], III 37.

²⁹) Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) III 405.

³⁰) Dschûzğânî (12) 433.

³¹) Maqrîzî: Histoire des Sultans Mamlouks de l'Égypte [hsgb. von Marc Étienne Quatremère, Paris 1837-1845; abgek. Maqrîzî/Quatremère], I, 1, 98 und 108.

³²) Mufad.d.al (28) II 431.

³³) Maqrîzî/Quatremère (31) I, 2, S. 145; Mufad.d.al (28) II 436.

Vorbild seines Bruders, des Gross-Châns Qubilai, erleichtert wurde, dem er zeitlebens eng verbunden blieb und der, ebenfalls Buddhist, die gleiche Stellung wahrte und gleichfalls mohammedanerfeindlich war³⁴). Hülägü besuchte zusammen mit seiner Gemahlin Doquz-Châtûn christliche Gottesdienste³⁵), verkehrte viel mit christlichen Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse³⁶) und machte zahlreiche Stiftungen³⁷).

Dieses nahe Verhältnis des mongolischen Ilchans hatte aber eine Folge, die für das Christentum nicht sehr erfreulich war: Hülägü kam allmählich in die Rolle eines Beschützers und Patrons der christlichen Kirchen. Dass das so kommen konnte, lag viel weniger an der eben berührten Stellung eines Gönners und Förderers, die der Ilchan innehatte, als vielmehr an einem höchst bedauerlichen Mangel an innerer Haltung³⁸) und vor allem an Kirchengzucht. Es kam damals vor, dass man vom jakobitischen Primas (Maphrĕjânâ) des Ostens beim Eintritt in ein Kloster die demütigendsten Zeremonien verlangte und ihn während der heiligen Messe verspottete³⁹). Das war noch lange nichts gegenüber der Tatsache, dass ein allerdings in zwiespältiger Wahl erhobener jakobitischer Patriarch, Dionysos, 1261 am Altar ermordet wurde und Hülägü zum Eingreifen gezwungen war, der rücksichtsvollerweise einen Christen mit der Untersuchung beauftragte⁴⁰).

Am schädlichsten waren aber die häufigen Doppelwahlen, die dem Staate am meisten die Möglichkeit eines Eingriffes boten. Schon muslimischen Herrschern gegenüber hatte man sich nicht gescheut, ihre Entscheidung in solchen Fällen anzurufen⁴¹), wobei das Geld eine wesentliche Rolle spielte.

Dieser unwürdige Zustand gegenseitiger Quertreiberei dauerte auch unter Hülägü fort, wenn auch nunmehr von Bestechung nicht mehr die Rede ist, wobei es allerdings mir nicht ganz sicher erscheint, ob nicht nur die zarte Rücksichtnahme des

³⁴) Vgl. z. B. Bar Hebraeus syr. (5) 514.

³⁵) Taš'îthâ dhĕ-Mâr(j) J(h)abhalâhâ (Lebenslauf des Katholikos J(h)abhalâhâ III.) syr. hsgb. v. Paul Bedjan, Paris 1895, S. 90 f.

³⁶) Vartan (19) 301 f.

³⁷) Vgl. z. B. Taš'îthâ (35) 33, 114; K'art'velos ečovreba (7) I 380.

³⁸) Vgl. z. B. Rubruck/Wyngaert (6) 237, 285.

³⁹) Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) III 419, 421.

⁴⁰) Ebda. II 741, 755.

⁴¹) Vgl. z. B. ebda. II 647, 667, 707, 711—721, III 423 f.

Bar Hebraeus auf die mongolische Staatsgewalt, der er unterstand, uns derartiges verschweigt, besonders wo er selbst nach dem Tode des Patriarchen Johannes bar Ma'danî 1263 die Wahl des Bischofs Theodor von Qûphlîdhâ verhindert und die Ernennung des Gegenkandidaten Ignaz III. (zusammen mit andern) durchgesetzt hat, den Hülägü empfing und ihm eine Einsetzungsurkunde (Jarlyq) verlieh⁴²). Indes, auch solche Urkunden waren nicht immer ganz sicher: Wenn es ging, tat man dem Patriarchen Johannes bar Ma'danî nach, der sich 1261 auch mit dem näher sitzenden rûm-seldschukischen Sultan von Ikonion ins Benehmen gesetzt⁴³) und sich also doppelt gesichert hatte. Auch kümmerte sich ein neuer Ilchan nicht immer um die Bestätigungsurkunde seines Vorgängers: 1283 verlieh der Ilchan Ah.mäd dem Gegenpatriarchen der Jakobiten, Ignaz IV., einen Jarlyq, obschon auch der rechtmässige Patriarch ein solches Schreiben von Ah.mäds Vorgänger Abaqa aufweisen konnte⁴⁴). Dass den damaligen morgenländischen Christen das Gefährliche und Entwürdigende ihres Handelns zum Bewusstsein gekommen wäre, ist nur ganz selten der Fall gewesen: Für das Jahr 1268 behauptet Bar Hebraeus von sich selbst, er habe in seiner Eigenschaft als jakobitischer Primas des Ostens den Patriarchen Ignaz III. — vergebens! — davor gewarnt, sich wegen innerkirchlicher Streitigkeiten an die „Hunnen und Barbaren“ zu wenden⁴⁵). Wer würde sich wundern, wenn Hülägü sich nun nicht berechtigt gefühlt hätte, seinerseits in die kirchlichen Angelegenheiten einzugreifen und etwa dem oben erwähnten Simeon Rabbân Ata von sich aus ein Kloster zuzuweisen?⁴⁶).

So war das Christentum weitgehend von den Mongolen abhängig und innig mit ihnen verbunden. Das hatte selbstredend nicht nur Nachteile, wie die eben geschilderten; den Zeitgenossen sind die Vorteile gewiss viel grösser erschienen als die Schattenseiten, die ihnen kaum zum Bewusstsein kamen. Die Mongolen griffen auch zur Verteidigung christlicher Belange in das öffentliche Leben ein: 1260 waren angeblich

⁴²) Ebda. II 755—761.

⁴³) Ebda. II 743.

⁴⁴) Ebda. II 779.

⁴⁵) Ebda. III 439—441.

⁴⁶) Ebda. II 763.

junge Christen zwangsweise zum Islam bekehrt worden. Auf die Beschwerde der Gemeinde liess der mongolische Beamte sie auffordern, zum Christentum zurückzukehren, und als sie es (vielleicht aus Furcht vor den Muslimen, da der Koran Abfall vom Islam bei Todesstrafe verbietet) ablehnten, liess er sie — sehr zum Missbehagen der Mohammedaner — hinrichten. Wie aussichtslos selbst Berke, der Chân der Goldenen Horde des Qypçaq (im heutigen Südrussland), der als erster mongolischer Herrscher zum Islam übergetreten war⁴⁷), eine Beschwerde auf gesetzlichem Wege bei der allgemein bekannten Christenfreundlichkeit der mongolischen Behörden hielt, zeigt sein Ratschlag, sich durch einen gewaltsamen Überfall auf die christliche Gemeinde — und nur durch einen solchen — zu rächen⁴⁸). Das ist kein Einzelfall: Als 1274 ein Mönch wegen einer Frau zum Islam übergetreten war, liess der Statthalter von Mossul ihn ergreifen und wurde nur durch einen Auflauf der muslimischen Bevölkerung zu dessen Herausgabe veranlasst⁴⁹). Ob der Statthalter selbst Christ war, wissen wir nicht; nur so viel ist bekannt, dass es christliche Statthalter in Mossul gab⁵⁰). Auch hier bestand die Rache der Muslime nicht in einer Beschwerde, sondern in der Störung einer Prozession trotz mongolischen Schutzes⁵¹), der daraufhin so verstärkt wurde, dass ein zweiter Überfall nicht mehr gelang⁵²).

An all dem Umschwung, der in diesen Jahren vor sich gegangen war, ist allein Hülägü schuld gewesen: Die christlichen Kirchen vergalten es ihm durch den Segen ihrer Oberhäupter⁵³) und durch ein ehrendes Andenken. Allerdings hielten sie für aufrichtige Zuneigung, was beim Ilchan nur Politik war. Selbst der kluge Bar Hebraeus, der nach Anton Baum-

⁴⁷) Vgl. Wladimir, Freiherr von Tiesenhausen: Sbornik materialov otnosjaščichsja k istorii Zolotoj Ordy (Sammlung [arabischer] Materialien zur Geschichte der Goldenen Horde), Band I (der einzig erschienene), St. Petersburg 1884, S. 77 (nach der Lebensbeschreibung des ägyptischen Sultans Baibars), S. 201 (nach adh-Dhahabî) und sonst oft.

⁴⁸) Dschûzġânî (12) 448. — Ob man freilich dem Berichte dieses überzeugten Muslims in allem trauen darf, ist fraglich.

⁴⁹) Bar Hebraeus syr. (5) 528.

⁵⁰) Al-ʿUmarî/Quatremère 321 (Das ist: Q.: Notice de l'ouvrage qui a pour titre: Mesalek alabsar . . . in: Notices et extraites des Man. de la Bibl. du Roi . . ., Bd. XIII [Paris 1838], S. 151—384). — Bar Hebraeus 525, 554.

⁵¹) Bar Hebraeus syr. (5) 529.

⁵²) Ebda. 549 f.

⁵³) Vartan (19) 293.

starks Worten seine syrischen Zeitgenossen um Haupteslänge überragte⁵⁴), hat Hülägü beim Empfang des jakobitischen Patriarchen Ignaz III. folgende Worte in den Mund gelegt: „Aus eurem Volke kamen heilige Männer zu unserem Vater (d. h. Vorfahren) Tschingiz-Chân . . . Sie lehrten ihn die Furcht Gottes und gerechte Gesetze“⁵⁵). Wie weit war doch der syrische Primas von einer wirklichen Erkenntnis der Beweggründe der mongolischen Einstellung zum Christentum entfernt!

Immerhin, in den letzten Jahren war die christliche Kirche aus einer leidenden zu einer siegreichen geworden, und so konnte Doquz Châtûn nach dem Tode des Herrschers am 8. Februar 1265 an die Vertreter der christlichen Kirchen herantreten, um sie aufzufordern, für ihren Gemahl eine Seelenmesse zu lesen. Die Armenier lehnten das Ansinnen ab, da Hülägü Ungläubiger war, nur die Syrer (gemeint sind wohl die nestorianischen Glaubensgenossen Doquz Châtûns) beteten zum Herrn der Welten für das Seelenheil des Abgeschiedenen⁵⁶), sie, die selbst beim Gedenken an den viel gleichgültigeren Mönge wünschten, dass Gott seine Seele unter die Heiligen versetzen möge⁵⁷).

Hülägüs Nachfolger Abaqa (1265—1282) veränderte die Haltung des Staates zum Christentum kaum, wenn auch seine christliche Gemahlin Maria, als natürliche Tochter Kaiser Michaels VIII. von Konstantinopel (1261—1282) meist „Despoina“ (Despina Châtûn) genannt⁵⁸), längst nicht den Einfluss besass, wie Doquz Châtûn, die noch kurz vor ihrem Tode (August 1265) die Bestätigung des neuen nestorianischen Katholikos Denh.â II. durchsetzen konnte⁵⁹). Abaqa ging über Hülägü, seinen Vater, insofern hinaus, als er sogar Münzen mit der christlichen Aufschrift: „Im Namen des Vaters, und des Sohnes

⁵⁴) Vgl. über ihn: Theodor Nöldeke: Orientalische Skizzen, Berlin 1892, S. 250—274. — Anton Baumstark: Geschichte der syrischen Literatur, Bonn 1922, S. 312—320.

⁵⁵) Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) II 755.

⁵⁶) Vartan (19) 308.

⁵⁷) Taš'ithâ (35) 117.

⁵⁸) Pachymeres (16) I 174f. — Dazu vgl. aber Franz Dölger: Regesten der Kaiserurkunden des Oström. Reiches von 565—1453, 3. Teil (1204—1283), München 1932, S. 47, Nr. 1932.

⁵⁹) Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) III 439.

und des Heiligen Geistes“ prägen liess⁶⁰). Der freien Religionsübung seiner Gemahlin legte er keine Hindernisse in den Weg: Sie durfte eine tragbare Kapelle mit in die Ehe bringen⁶¹) und zur Ausmalung der rechthgläubigen Kirche in Täbriz Maler aus Konstantinopel kommen lassen, die nachher freilich auch Bar Hebraeus beschäftigte⁶²).

Daneben floss das Leben der Christen in den nächsten Jahren äusserlich ziemlich ruhig dahin. Die Tatsache, dass Abaqa an dem innerkirchlichen Leben weniger Anteil nahm als sein Vater — wenn er auch gelegentlich, wie Ostern 1282 in Hamadân⁶³), ihren Festen beiwohnte, — verminderte jedoch die Hoffnung der Christen, dass er sich zur Religion des Kreuzes bekennen werde. Dass die morgenländischen Christen zu dieser Hoffnung berechtigt waren, zeigt die Tatsache, dass sehr wahrscheinlich der Ilchan Ah.mäd⁶⁴), sicher aber Ölgäitü in ihrer Jugend⁶⁵) — beide unter dem Namen Nikolaus — Christen gewesen sind.

Im Jahre 1281 bot sich der nestorianischen Kirche eine treffliche Gelegenheit, ihren Einfluss auf die mongolische Herrschaft neu zu beleben. Der Gross-Chân Qubilai hatte einen jungen nestorianischen Mönch namens Markus, einen geborenen Mongolen, zusammen mit seinem Lehrer Bar Saumâ auf die Wallfahrt geschickt⁶⁶). Da sie ihre Reise von Ostasien nicht bis Jerusalem fortsetzen konnten, mussten beide im Zweistromlande warten, und der Katholikos Denh.â II. benützte die Gelegenheit, den 34jährigen Markus zum Patriarchen für die nestorianischen Gemeinden Nord-Chinas zu weihen. Gleich darauf entschlief Denh.â II., und der Patriarch für Nord-China, der

⁶⁰) Meh.med Mübârek: Meskûkât-i qadîme-i islâmîje qataloghu (Katalog der alten islamischen Münzen [im Museum in Konstantinopel]), Bd. III, Konstantinopel 1900/01, Nr. 34, S. 33.

⁶¹) Pachymeres (16) I 174.

⁶²) Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) III 461 f.

⁶³) Abû l-farağ (1) 505.

⁶⁴) Haytonus (23) 185. — Abû 'l-fid.â: Annales Moslemici, arab. hsgb. v. Johann Jakob Reiske, Kopenhagen 1792, Bd. V, S. 62.

⁶⁵) Vgl. das Schreiben des Papstes Nikolaus IV. (1288—1292) an Arghûn vom 21. August 1291 und an seine Gemahlin vom 15. August 1291: Lucas Wadding: Annales Ordinis Minorum, Rom 1731, Bd. V, S. 255 und 256; Johann Lorenz von Mosheim: Historia Tartarorum ecclesiastica (nur auf die Beziehungen zum Abendlande eingestellt), Helmstedt 1741, Anhang Nr. 36, S. 99—102 und Nr. 37, S. 101 f.

⁶⁶) Taš'ithâ (35) 42 ff.; Bar Hebraeus Kirchengeschichte (2) III 451.

Mongole Markus, wurde zum Katholikos gewählt und nannte sich J(h)abhalâhâ III.; denn „ausser ihm kannte niemand Sitte und Sprache des herrschenden Volkes der Mongolen“⁶⁷).

Abaqa empfing seinen kirchlich so hoch gestellten Landsmann, dessen Bildung verhältnismässig gering und dessen Kenntnis des Syrischen und Arabischen nur mangelhaft war, mit grossem Entgegenkommen und bestätigte ihn sogleich in seiner Würde⁶⁸). Der Ilchan wünschte ihm eine glückliche Verwaltung; angeblich liess sich sogar seine Familie vor ihm auf die Knie nieder⁶⁹). Die Wahl eines Mongolen war ein bedeutsames Ereignis und ein geschickter Schachzug der Nestorianer. Während seiner langen Regierungszeit (1281—1317), in der er acht Ilchane erlebte, hat er mannigfaches Leid von seinen Glaubensbrüdern abwenden können, da er als Mongole viel eher Zutritt zum Hofe hatte und davon auch reichlich Gebrauch machte. In seine Heimat ist er freilich nie zurückgekehrt.

Im Jahre 1282 ist Abaqa gestorben und ihm sein Bruder Ah.mäd (eigentlich Tākûdâr) nachgefolgt (1282—1284). Damit trat ein lange befürchtetes Ereignis ein: Der Ilchan schloss sich der mohammedanischen Religion an, der die Mehrzahl seiner Untertanen angehörte. Er war bestrebt, Kirchen in Moscheen zu verwandeln⁷⁰) und schloss mit dem bisherigen Todfeinde des ilchanischen Staates, Ägypten, ein Bündnis, um schon damit den Gegensatz zu seines Bruders Politik kundzutun. Freilich wissen wir nicht, ob er ein Bündnis mit Ägypten schloss, weil er ein Muslim war, oder ob er Muslim wurde, um mit dem Staate am Nil in ein Einverständnis zu kommen. Bei dem Vorrang der Politik im mongolischen Iran ist beides möglich. Trotz der Tatsache, dass sein Islam verhältnismässig tolerant war — Bar Hebraeus hebt dies ausdrücklich hervor⁷¹) — stiess er durch seinen Übertritt bei seinen Grossen und beim Gross-Chan Qubilai auf Widerspruch⁷²), und so fiel es seinem Neffen Arghûn, Abaqas Sohn, nicht schwer, ihn zu stürzen und selbst die Herrschaft anzutreten (1284—1291). Arghûn war

⁶⁷) Taš'ithâ (35) 33 f.

⁶⁸) Ebda. 35 f.; M. Siouffi: Notice sur un patriarche nestorien [in: *Journal Asiatique*, 7. Reihe, Bd. 17 (1891), S. 89—96], S. 92.

⁶⁹) Siouffi (68) 93.

⁷⁰) Haytonus (23) 312 f.

⁷¹) Bar Hebraeus syr. (5) 548; Abû 'l-farağ (1) 506.

⁷²) Vgl. Haytonus (23) 185.

Buddhist, wie seine Vorfahren, und so war nach kurzer Unterbrechung wieder der alte Zustand des Bündnisses zwischen Herrschern und Christentum — die Mohammedaner waren stets besonders ingrimmige Feinde des Buddhismus — hergestellt.

Arghûn empfing 1285 J(h)abhalâhâ III. aufs freundlichste und liess sich neben seinem Zelt eine nestorianische Kapelle errichten, in der häufig die Glocken läuteten⁷³), was in Ländern mit muslimischer Verwaltung streng untersagt ist. Sein Gesandter nach Europa, Biscarello, berichtet⁷⁴), er habe auch an christlichen Gottesdiensten teilgenommen, eine Behauptung, die zu Propagandazwecken verbreitet worden sein kann, die aber nicht unwahr zu sein braucht. Dass er bei der Behandlung der Christen weitgehend auch an die Aussenpolitik dachte, zeigt die Tatsache, dass er die Freiheit der Christen von der unter Mohammedanern festgesetzten Sondersteuer (ġizja) in einem besonderen Schreiben dem Abendlande mitteilen lässt⁷⁵). Gleich darauf sandte er den oben genannten Bar S.aumâ zum Papste sowie nach Frankreich und England. Von dessen Reise besitzen wir einen interessanten Bericht in syrischer Sprache. Mit der aussenpolitischen Absicht der Wiederaufnahme der von Ah.mâd unterbrochenen Verbindung mit dem Abendlande verband sich die innen- und religionspolitische, die Mohammedaner möglichst zurückzudrängen und die von Arghûn sehr geförderten Buddhisten zu stärken. Auch die Lebensbeschreibung J(h)abhalâhâs III. unterschätzt diese politischen Beweggründe gegenüber einer vermeintlichen religiösen Triebfeder von Arghûns Handeln⁷⁶).

Auch Arghûns Bruder und Nachfolger Gaichâtû (1291 bis 1295) liess den Christen eine gewisse Förderung zukommen, wenn er auch den andern Religionen, besonders den Mohammedanern, nicht so ablehnend gegenüberstand wie sein Bruder⁷⁷). Er nahm an christlichen Gottesdiensten teil⁷⁸) und besuchte 1292

⁷³) Taš'ithâ (35) 45, 86 f.

⁷⁴) Rémusat (18) VII 431 f.; Mosheim (65), Anh. S. 67 f.

⁷⁵) Ebda. Anh. Nr. 25, S. 84 f.; Rémusat (18) VII 356 f., 426 f.

⁷⁶) Taš'ithâ (35) 47 f., 86.

⁷⁷) Ebda. 90. — Dass er die Mohammedaner bevorzugt habe, wie Rudolf Strothmann: Die Zwölfer-Schi'a. Zwei religionsgeschichtliche Charakterbilder aus der Mongolenzeit, Leipzig 1926, S. 119, will, ebenso wie Rémusat (18) VII 384, kann ich nicht finden.

⁷⁸) Taš'ithâ (35) 91.

J(h)abhalâhâ III. in der Residenzstadt Merâgha, wobei er ihn reichlich beschenkte⁷⁹⁾. Als der Chan im gleichen Jahre ernstlich erkrankte, stand ihm neben einem andern auch ein christlicher Arzt zur Seite⁸⁰⁾. Damals haben die christlicher Syrer (neben den Juden) ihre führende Stellung in der Heilkunde, wie sie sie im Nahen Osten schon jahrhundertlang innehatten, behauptet.

Gar bald wurde Gaichâtû, ein ziemlich unfähiger Herrscher, der als erster versuchte, nach chinesischem Muster das Papiergeld in Persien einzuführen und dadurch einen Staatsbankrott hervorrief, durch einen entfernten Verwandten Bâidû gestürzt (1295), der noch einmal die Muslimgegner im Staate zusammenfassen wollte und den Christen so entgegenkam, dass ihn Marco Polo für einen Christen hielt⁸¹⁾.

Seit Ah.mâds Zeiten hatte sich aber das Blatt wesentlich gewandt. Der Islam hatte inzwischen unter den mongolischen Grossen so an Boden gewonnen, dass Arghûns Sohn Ghâzân leichtes Spiel hatte, als er dessen Wiederherstellung auf seine Fahnen schrieb⁸²⁾ und unter gewaltigem Zustrom der Grossen⁸³⁾ Bâidû stürzte (Okt./Nov. 1295). Gleichzeitig trat er unter dem Einflusse seines Wesirs Nourûz zum Islam über, und die Entscheidung, die er damit traf, ist endgültig gewesen: Von nun an waren alle Ilchane und alle weiteren Herrscher Persiens Mohammedaner. Gleichzeitig setzte die heftigste Christenverfolgung dieses Jahrhunderts ein: Zahlreiche Kirchen und buddhistische Tempel wurden geplündert und in Moscheen verwandelt⁸⁴⁾; die Christenheit wurde unzähligen Verfolgungen und Erpressungen ausgesetzt, denen auch J(h)abhalâhâ III. nicht entging⁸⁵⁾. Allmählich nahmen die Ausschreitungen einen

⁷⁹⁾ Ebda. 91—93. 97.

⁸⁰⁾ Rašîd od-Din (derselbe wie 1 und 25), noch nicht gedruckter Teil, benützt nach der Wiener Handschrift (abgek.: Rašîd/Wien), Blatt 244 verso.

⁸¹⁾ Marco Polo, hsgb. von Georges Pauthier, Paris 1865, II 749.

⁸²⁾ Mîrchônd (3) V 115.

⁸³⁾ Ebda. 113.

⁸⁴⁾ Ebda. 115; Orbelian (12) 261.

⁸⁵⁾ Mîrchônd (3) V 115; Tašîthâ (35) 100f., 108, 111, 130; Bar Hebraeus syr. (5) 593—596 (NB. Auch den Fortsetzer des 1286 gest. Bar Hebraeus führe ich der Einfachheit halber unter seinem Namen an, da dieser Bericht unmittelbar an den des Bar Hebraeus anschliesst). Chôndâmîr III 51 (das ist: Chôndâmîr: Cholâsât ol-achbâr [Quintessenz der Nachrichten], pers. Steindruck, Teheran 1853).

Umfang an, der das Staatsganze gefährdete, und so befahl Ghâzân nach einer Rücksprache mit J(h)abhalâhâ III., der inzwischen im Juli 1296 Einlass bei Hofe gefunden hatte, und mit Hethum II. von Kleinarmenien, eine Einstellung der Verfolgungen⁸⁶), auf deren Innehaltung er strenge hielt⁸⁷). Den Nestorianern wurde sogar eine geringfügige Entschädigung zugebilligt⁸⁸).

Der wesentlichste Grund für die Einstellung der Christenverfolgungen bildete aber nicht die Fürbitte des Katholikos und des Königs und auch nicht so sehr der Sturz des christenfeindlichen Wesirs Nourûz⁸⁹): Auch jetzt waren gewiss vor allem aussenpolitische Rücksichten massgebend. Ghâzân, der tüchtigste der persischen Ilchane, der durch eine treffliche Gesetzgebung das durch die Wirren der Jahre 1295 und 1296 zerrüttete Reich wieder beruhigte, war trotz seines Religionswechsels nicht gewillt, auf die Verbindung mit dem Abendlande zu verzichten.

Auch J(h)abhalâhâ III. konnte das Schicksal nicht aufhalten, sondern nur lindern: So erreichte er 1297 einige Erleichterungen der wieder eingeführten christlichen Kopfsteuer⁹⁰), die er auch Ghâzâns Nachfolger, seinem Bruder Ölgâitü (1304 bis 1316), gegenüber durchsetzte⁹¹). Wenn dieser Herrscher gelegentliche Privilegien aus persönlicher Dankbarkeit verleiht⁹²) oder allzu weitgehende Ausschreitungen verhindert⁹³), so will das für seine Grundhaltung nichts besagen. Nun konnte in Armenien und Georgien schon ein Druck ausgeübt werden, zum Islam überzutreten (1307/08)⁹⁴), und 1310 beraubte eine neue Christenhetze, an der nach den Worten des christlichen Verfassers der Lebensbeschreibung J(h)abhalâhâs III. die Christen selbst nicht ganz unschuldig waren⁹⁵), die Bekenner des

⁸⁶) Bar Hebraeus syr. (5) 595; Taš'ithâ (35) 115; Orbelian (12) 262.

⁸⁷) Rašîd/Wien (80) 266 recto.

⁸⁸) Taš'ithâ (35) 127.

⁸⁹) Auf diesen weist K'art'velos cchovreba (7) I 430 f. hin.

⁹⁰) Taš'ithâ (35) 111, 130.

⁹¹) Ebda. 153.

⁹²) Ebda.

⁹³) Ebda. 149.

⁹⁴) Maqrîzî/Quatremère (31) II, 2, 279; Michel Tamarati: L'église géorgienne des origines jusqu'à nos jours, Rom 1910, S. 438.

⁹⁵) Taš'ithâ (35) 153 f.

Erlösers ihres letzten Einflusses. Einzig und allein der alte Katholikos J(h)abhalâhâ III. vermochte noch sein Ansehen in die Waagschale zu werfen⁹⁶⁾ und sogar die Gewährung von Stiftungen durch Ölgäitü durchzusetzen⁹⁷⁾. Als er kurz nach der Thronbesteigung Abû Sa'îds (1316—1335), des Sohnes Ölgäitüs, am 13. November 1317 sein tatenreiches Leben beschloss⁹⁸⁾, sank auch die nestorianische Kirche wieder in die politische Bedeutungslosigkeit zurück, der die jakobitische mit dem Tode des Primas Bar Hebraeus (30. Juli 1286) verfallen war. Gerade 100 Jahre waren seit dem Vorstosse der Mongolen nach Vorderasien, der 1218 eingesetzt hatte, vergangen. Das letzte, was wir von der Stellung des mongolischen Staates zu den christlichen Gemeinden hören, ist eine unter Abû Sa'îd stattgehabte Zerstörung von Kirchen⁹⁹⁾ und eine Christenverfolgung kurz nach seinem Tode durch seinen Oheim 'Alî Pâdešâh (1336)¹⁰⁰⁾. Dass sie durch die Tatsache der Erhebung des Ilchans Arpa (1335—1336) ausgelöst worden sein soll, den eine armenische Quelle, so gut wie sicher zu Unrecht, einen Christen nennt¹⁰¹⁾, ist nicht ohne weiteres glaublich. Mit Abû Sa'îds Tode (30. Nov. 1335) trat ein rascher Zerfall des mongolischen Reiches ein. Auf iranischem Boden bekämpften sich zahlreiche Thronanmasser, die in rascher Folge wechselten, die Randgebiete, darunter Armenien, Georgien und das Zweistromland, trennten sich vom Reiche ab, und das Schicksal der dortigen Christen löste sich von dem Geschehe der mongolischen Machthaber.

Werfen wir einen Blick zurück, so müssen wir zugeben, dass der Endsieg des Christentums teilweise durch seine eigene Schuld verhindert wurde, durch die Spaltungen und die gegenseitige Eifersucht, die in den eigenen Reihen herrschte. Auch die mongolischen Herrscher selbst waren für die Aufnahme der Religion des Kreuzes wenig geeignet, da sie in der Religion wesentlich ein Mittel der Politik sahen und sich schliesslich der Notwendigkeit nicht entziehen konnten, wie kulturell, so

⁹⁶⁾ Ebda. 201—203.

⁹⁷⁾ Ebda. 204.

⁹⁸⁾ Siouffi (68) 94.

⁹⁹⁾ Vgl. Edward G. Browne: A literary history of Persia, Bd. III (Cambridge 1928), S. 54.

¹⁰⁰⁾ Bar Hebraeus, Kirchengeschichte (2) III 501.

¹⁰¹⁾ Samuel von Ani in Rec. H. Cr., Doc. Arm. (wie 23), Bd. I, Paris 1869, S. 468.

auch religiös in der überwiegenden Masse ihrer Untertanen, der Iraner, aufzugehen.

Ein Überblick über die Religionspolitik der mongolischen Herrscher Irans wäre unvollständig, wenn wir nicht wenigstens mit einigen Worten ihres Verhältnisses zur abendländischen bzw. römisch-katholischen Form des Christentums gedächten. Die zahlreichen, darüber von europäischer Seite erschienenen Bücher¹⁰²⁾, denen sich in der Darstellung des Tatsachenmässigen kaum etwas hinzufügen lässt, entheben uns der Ausführlichkeit. Die Annäherung an die Mongolen leitete Papst Innozenz IV. (1243 bis 1254) auf dem Konzil von Lyon 1245 ein, wobei ihn Ludwig IX. von Frankreich tatkräftig unterstützte. Nachdem die erste Periode der Erkundung der mongolischen Verhältnisse u. a. auch in religiöser Hinsicht mit der Reise Wilhelms von Rubruck ihren Abschluss gefunden hatte (1255), geschahen von abendländischer Seite zahlreiche Versuche einer Bekehrung der mongolischen Herrscher zum Christentum, die alle erfolglos verliefen (besonders 1274—1282 und 1285—1291). Auf die Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden. Erstaunlich ist nur, dass auch nach dem Übertritt Ghâzâns zum Islam das Abendland die Versuche, ein gemeinsames Unternehmen gegen Ägypten und besonders zur Wiederbefreiung des Heiligen Landes zu erreichen, nachdem 1291 mit Akkon die letzte Feste in der Hand der europäischen Christen den Ägyptern anheimgefallen war, fortführte. Noch 1307 glaubte Eduard II. von England (1307—1327), Ölgäitü werde dem Abendlande Jerusalem einräumen, wenn er es den Ägyptern abgenommen haben werde (es ist nie zu einer dauerhaften Inbesitznahme dieser

¹⁰²⁾ Neben den bisher genannten (zu Rémusat [18] vgl. auch: Władysław Kotwicz: *Quelques mots encore sur les lettres de Il-Khans de Perse retrouvées par Abel Rémusat*. Wilna 1936. *Collectanea Orientalia* 10) sind die wichtigsten: Girolamo Golubovich: *Biblioteca Bio-Bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente Franciscano*, Quaracchi bei Florenz 1906 bis 1927 (5 Bände); Giovanni Soranzo: *Il papato, l'Europa cristiana e i Tartari*, Mailand 1930 (Publicazioni della università cattolica del Sacro Cuore, 5. Reihe, Bd. XII); Louis Bréhier: *L'église et l'Orient au moyen-âge, les Croisades*, Paris 1907; Wilhelm Heyd: *Studien über die Colonien der römischen Kirche, welche die Dominikaner und Franziskaner . . . gegründet haben* (in: *Zeitschrift für Hist. Theol.*, Bd. XXVIII, Gotha 1858, S. 260 bis 324); Józef Umiński: *Niebezpieczeństwo tatarskie w połowie XIII w. i papież Innocenty IV* (Die Tartarengefahr in der Mitte des 13. Jahrhunderts und Papst Innozenz IV.), Lemberg 1922. — Bertold Altaner: *Die Dominikanermission des 13. Jahrhunderts*, Habelschwerdt 1924.

Stadt durch die Mongolen gekommen). Weniger erstaunlich wird das vielleicht, wenn man bedenkt, dass noch um die Jahrhundertwende ein aus Kleinarmenien nach Frankreich geflohener Prinz Hethum (Haytonus) ein Buch¹⁰³⁾ schreiben konnte, das eine ganz falsche Darstellung enthält, obwohl der Armenier den richtigen Tatbestand doch kennen musste. Die Darstellung, auf die das damalige Abendland sich verliess, gipfelt in dem Satze, ausgerechnet Ghâzân (!) habe Ratgeber, die ihm den Übertritt zum Islam anrieten, niederhauen lassen und führe Krieg gegen den ägyptischen Sultan: « ...intendens regnum Syrie introire et soldanum destruere, ac sectam perfidi Mahometi, et Terram Sanctam libere restituere Christianis »¹⁰⁴⁾. Aus solchen Darstellungen schöpfte das Abendland seine Kenntnisse über die Ilchane!

Johann XXII. (1316—1334) ging nun daran, nachdem er — trotz einer 1322 ergangenen Aufforderung zum Übertritt an Abû Sa'îd — die Zwecklosigkeit der Bekehrungsversuche hatte einsehen müssen, eine Hierarchie in Iran aufzubauen, die aber nie grosse Gemeinden um sich sammeln konnte. Selbst der Dominikaner Jordanus Catalani aus Séverac in Rouergue, der sicher eher über- als untertreibt und sogar von einer Gemeinde in dem natürlich längst nicht mehr bestehenden Ur in Chaldäa, der Heimat Abrahams, berichtet, kann in den grössten Städten nur von 1000 römischen Christen sprechen¹⁰⁵⁾. Der Zerfall des Ilchanischen Reiches nach 1335 und der schwarze Tod 1348/49 haben alle Spuren dieser Missionsversuche ausgetilgt. Ein Eindringen in das morgenländische Nationalkirchentum ist den Päpsten damals noch nicht gelungen; es hat seit dem 16. Jahrhundert durch innere Spaltung die Macht des morgenländischen Christentums so geschwächt, dass dieses nunmehr ziemlich wehrlos den Mohammedanern preisgegeben war.

Göttingen.

BERTOLD SPULER.

¹⁰³⁾ Vgl. Anm. 23.

¹⁰⁴⁾ Haytonus (23) 316, 321.

¹⁰⁵⁾ Jordanus: *The Wonders of the East*, übers. v. Henry Yule, London 1863, S. 8 f.
